

Anna Maerker

Objekt, Verstand und Mitgefühl

Die anatomischen Wachmodelle des Josephinums im Zeitalter medizinischer Professionalisierung

Im Jahre 1780 besuchte Kaiser Joseph II. seinen Bruder, den toskanischen Großherzog Peter Leopold. In Florenz besichtigte der Kaiser das neue Museum für Physik und Naturkunde und insbesondere dessen berühmte Sammlung anatomischer Wachmodelle. Die Modelle, lebensgroß und in Miniatur, stellten die Strukturen des gesunden menschlichen Körpers im Detail dar: lebende, attraktive Körper in Wachs. Joseph war von der Sammlung so beeindruckt, dass er bei dem Direktor des Museums, dem Naturwissenschaftler Felice Fontana, Kopien für Wien bestellte.

In Florenz waren die anatomischen Modelle in einem der allgemeinen Öffentlichkeit zugänglichen Museum ausgestellt. Sie wurden von Toskanern und ausländischen Besuchern gleichermaßen als ästhetisch und wissenschaftlich hochwertige Darstellungen des menschlichen Körpers gefeiert, die die Volksaufklärung und die medizinische Lehre beförderten. Die Beurteilung der Florentiner Modelle in Wien war allerdings deutlich ambivalenter. Satiriker und Mediziner kritisierten die künstlichen (und kunstvollen) Körper und verneinten ihren Anspruch auf Nützlichkeit. Der folgende Beitrag untersucht die Rezeption der Modelle in Wien und identifiziert insbesondere Debatten um die Verstrickung von Objekt, Emotion und Geschlecht in medizinischer Lehre und Praxis als maßgeblich für ihren Tenor.

Zur Geschichte anatomischer Modelle

Die Visualisierung des Körperinneren stellte über Jahrhunderte eine Herausforderung für anatomische Forschung und Lehre dar, vor allem im Zusammenhang mit der umstrittenen Praxis der Leichensektion. Mit dem Beginn der Frühen Neuzeit suchten Mediziner zunehmend die Zusammenarbeit mit Künstlern, um das Körperinnere auch ohne Zugriff auf Leichen sichtbar zu machen. Einen frühen Höhepunkt fand diese Entwicklung mit Andreas Vesals reich illustrierter Abhandlung *De humani corporis fabrica* (1643). Abbildungen in zwei Dimensionen waren jedoch in mancher Hinsicht problematisch, da sie den komplexen räumlichen Gegebenheiten des Körperinneren nicht gerecht wurden. Erfindungsreiche Klapp-Anatomien, die die Organe in zweidimensionalen Schichten präsentierten, lösten das Problem nur bedingt. Im 18. Jahrhundert wurden zunehmend dreidimensionale Modelle angefertigt. Hier kamen verschiedene künstlerische Traditionen zusammen: die medizinische Illustration, aber auch die Herstellung religiöser Kunst in Form von Votivgaben und Heiligenskulpturen sowie die Fertigung kolorierter Porträtbüsten in Wachs. Die Kombination medizinischer und künstlerischer Traditionen war insbesondere in Italien fruchtbar. Am



Abb. 1: Gaetano Giulio Zumbo, Modell eines Kopfes, Wachs auf Knochen (Florenz, Museo di Storia Naturale, La Specola)

Hofe der Medici in Florenz fertigte der sizilianische Priester Gaetano Zumbo der süditalienischen Tradition der Weihnachtsskripen nachempfundene, anatomisch realistische Miniaturszenen von Tod und Verwesung an, die als *Memento Mori* den Betrachter zu Reflektion und Buße animieren sollten. Zumbos Werke sind oft im Grenzbereich von Kunst und Anatomie zu verorten, etwa sein lebensgroßer, auf einem echten Schädel modellierter Wachskopf (Abb. 1). Wachs war in der Frühen Neuzeit vielfach konnotiert, sowohl als Material, das dem menschlichen Gewebe ähnelte als auch als fester Bestandteil religiöser Rituale.¹ In Bologna förderte die Akademie der Wissenschaften Mitte des 18. Jahrhunderts die Herstellung anatomischer Modelle zur Unterstützung des Lehrbetriebs. Besonders gefeiert wurden die Werke der Anna Morandi, die mit ihrem Gatten Giovanni Manzolini anatomische Wachsmodelle herstellte und anatomischen Unterricht gab.² Ihre künstlerische Begabung und ihr anatomisches Wissen machten Morandi zu einer international anerkannten Figur. Die Modellsammlung in Bologna inspirierte den toskanischen Großherzog Peter Leopold zur Gründung einer eigenen anatomischen Modellwerkstatt in Florenz, die Objekte für ein geplantes naturwissenschaftliches Museum fertigen sollte.

1 Dacome 2007, 522–550.

2 Dacome 2017, 93–129.

Aufklärung und Naturwissenschaft am Florentiner Museum

Wie Joseph II. hatte auch sein jüngerer Bruder Peter Leopold eine gründliche, von der Philosophie der Aufklärung geprägte Erziehung genossen, bevor er mit 18 Jahren den toskanischen Thron bestieg. Fasziniert von der experimentellen Naturwissenschaft seiner Zeit beschloss der junge Regent, sein Großherzogtum wie ein Labor zu führen: die Gesetze der menschlichen Natur seien auf experimentelle Weise zu ergründen und zur Grundlage des idealen Staates zu machen. Zu den Reformplänen Peter Leopolds gehörte auch die Gründung eines naturwissenschaftlichen Museums, das der Öffentlichkeit zugänglich sein und der Erziehung der toskanischen Untertanen zu mündigen Bürgern dienen sollte.³ Der Großherzog bestellte den anerkannten Trentiner Naturwissenschaftler Felice Fontana an seinen Hof. Unter Fontanas Leitung wurde die Naturalien- und Kuriositätenammlung der Medici, die Peter Leopold übernommen hatte, in eine moderne naturwissenschaftliche Sammlung umgewandelt und erweitert. Fontana begab sich auf eine ausgedehnte Reise nach Paris und London, um dort naturwissenschaftliche Instrumente der renommiertesten Instrumentenbauer Europas zu erwerben. Die Sammlung, die die Naturgesetze im Museum für die Bürger anschaulich machte, sollte eine Gesamtschau der Schöpfung darstellen – von Mineralien, Pflanzen und Tieren bis hin zu physikalischen, chemischen und astronomischen Instrumenten. Das Museum öffnete 1775 im Palazzo Torrigiani, unweit der großherzoglichen Residenz, und war – im Gegensatz zu den herrschaftlichen Kunst- und Wunderkammern der Frühen Neuzeit – von Beginn an ausdrücklich dem allgemeinen Publikum zugänglich.

Auch der Mensch war ein wohlüberlegter Teil dieses gesetzhaften Ganzen, weshalb eine umfangreiche Sammlung anatomischer Modelle des gesunden menschlichen Körpers einen wichtigen Bestandteil der Ausstellung bildete. Der menschliche Körper sollte in seiner Schönheit und Komplexität dem Publikum zugänglich gemacht werden, ohne jedoch den problematischen Umgang mit Leichen in Anspruch zu nehmen. Von der Bologneser Wachsmodellsammlung beeindruckt, veranlassten der Großherzog und sein Hofwissenschaftler Fontana die Gründung einer eigenen Wachsmodellwerkstatt in Florenz. Fontana stellte dafür klassisch ausgebildete Wachsbildhauer ein, von denen insbesondere Clemente Susini, der im Jahre 1782 die Leitung der Werkstatt übernahm, für seine akkuraten und eleganten Darstellungen gepriesen wurde.

Die Modelle wurden in der Florentiner Werkstatt in einer Kollaboration von Künstlern und Wissenschaftlern gefertigt. Als Vorlage dienten einerseits Abbildungen aus zeitgenössischen anatomischen Veröffentlichungen (zum Beispiel die neuesten Werke renommierter Anatomen wie Samuel Thomas von Sömmering und William Hunter), andererseits aber auch Leichen und Leichteile aus dem Florentiner Krankenhaus Santa Maria Nuova und dem Waisenhaus Ospedale degli Innocenti. Anatomische Experten seziierten und präparierten die Körperteile, die dann zusammen mit

³ Zur Geschichte des Museums La Specola vgl. Contardi 2002; zur Wachsmodellsammlung des Museums vgl. Maerker 2011.

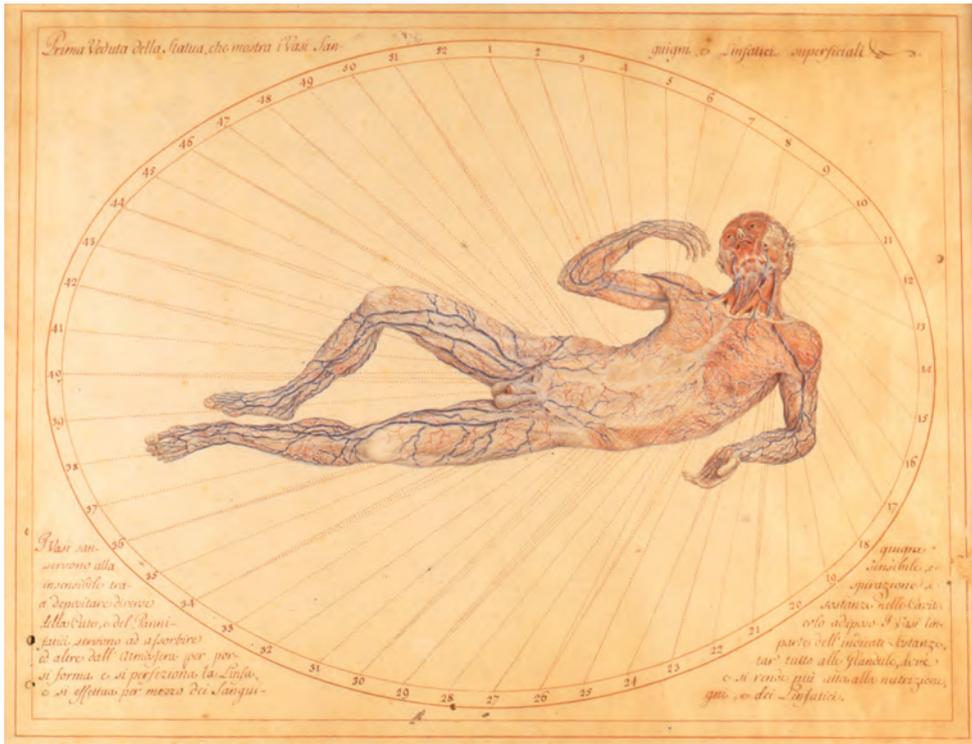


Abb. 2: Diagrammatisches Schaubild mit Nummern (Florenz, Museo di Storia Naturale, La Specola)

den zweidimensionalen Abbildungen den Bildhauern zur Verfügung gestellt wurden. Ziel der Florentiner Modelle war die synoptische Gesamtschau des Körperinneren, die nicht nur für Mediziner, sondern auch für ein breites Publikum geeignet sein sollte, da die Modelle anatomisch korrekt und ästhetisch ansprechend (und im Gegensatz zur Leiche geruchlos) waren. Die Modelle waren meist lebensgroß und zeigten Organe, Muskeln, Nerven und Knochen in verschiedenen räumlichen Zusammenhängen. Das gefärbte Wachs ermöglichte eine besonders lebensechte Nachahmung, sowohl in der exakten Farbwiedergabe als auch in der Imitation der Transparenz und der Feuchtigkeit lebenden Gewebes. Die Figuren stellten den lebenden Körper dar, oft in ausdrucksvollen Posen und Gesten, die den Kunstwerken der Florentiner Sammlungen nachempfunden waren.⁴

Die dreidimensionalen Modelle wurden von schematischen Abbildungen begleitet, auf denen anatomische Details nummeriert und benannt waren. Die Kombination von plastischen und bildhaften Elementen sollte dem Besucher einen unmittelbaren Einblick in den Körper und seine Gesetzmäßigkeit gewähren (Abb. 2). Direktor Fontana

4 Zu den Anspielungen auf tradierte Formen der Kunst in den Florentiner und Wiener Wachsmodellen vgl. Dürbeck 2001, 35–54.

unterstrich: „Man sieht alles, und versteht alles, auf einen Blick.“⁵ Dieser intendierte Nutzen der Florentiner Wachsmodelle als Instrumente der Volksaufklärung wurde allerdings von den Besuchern nicht immer wahrgenommen. Sie rezipierten die anatomischen Modelle im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert oft auf andere Weise. Für die einen waren die wächsernen Körper Anlass zur moralischen Kontemplation, anderen schenkten sie eine religiöse Erfahrung und offenbarten ihnen die Allmacht des Schöpfers. So stellte die französische Malerin Elisabeth Vigée-Lebrun fest: „In Monsieur Fontanas Kabinett muss man einfach glauben und niederknien.“⁶

Medizinische Reformen in Österreich

Von 1784 bis 1786 kamen insgesamt 1192 Wachsmodelle auf dem Rücken von Maulteseln über die Alpen nach Wien. Sie waren für die von Joseph neu gegründete medizinisch-chirurgische Militärakademie bestimmt und wurden dort seit der Eröffnung der sogenannten Josephsakademie (Josephinum) im November 1785 öffentlich zur Schau gestellt. In einem Brief an Peter Leopold vom 11. November 1784 lobte Joseph die anatomischen Präparate als „Zierde der neuen Akademie“.⁷ Die Modelle des Josephinums können als Teil eines breiteren Unterfangens zur Verbesserung der medizinischen Versorgung in Österreich verstanden werden. Unter Kaiserin Maria Theresia waren verschiedene Institutionen und Autoritäten für die öffentliche Gesundheit verantwortlich, darunter die medizinischen Fakultäten der Universitäten, aber auch lokale wohltätige Stiftungen und Kommunen.⁸ Bereits zu Zeiten der Kaiserin und ihres Protomedicus Gerhard van Swieten wurden Maßnahmen zur Zentralisierung medizinischer Versorgung getroffen, etwa im Sanitätsnormativ von 1770, das die Sanitäts-Hofdeputation zur Zentralbehörde erhob, der die landschaftlichen Sanitätskommissionen und auf der lokalen Ebene die Kreisphysici unterstellt waren.⁹ Van Swieten war als Protomedicus und zugleich Direktor der Medizinischen Fakultät der Universität Wien und Präsident der Studienhofkommission besonders einflussreich. Sein Nachfolger Anton Störck (seit 1772) verlor an Einfluss und überwarf sich mit Joseph II., der sich intensiv mit der medizinischen Versorgung seiner Untertanen auseinandersetzte.

Joseph führte zur stärkeren Zentralisierung und Vereinigung der öffentlichen Gesundheitsvorsorge eine Reihe von Maßnahmen durch, darunter die Gründung des Allgemeinen Krankenhauses in Wien im Jahre 1784. Die Reaktionen der medizinischen Elite Österreichs auf die josephinischen Reformen waren gemischt. Einerseits befürworteten prominente Ärzte und Professoren die Verbesserung der medizinischen

5 „[...] e a un colpo d’occhio tutto si vede, tutto si conosce“; Saggio del Real Gabinetto di Fisica 1775, 29–30.

6 „Dans le cabinet de M. Fontana il faut croire et se prosterner“; Vigée-Lebrun 1835, 154.

7 „[E]lles feront l’ornement de l’Académie de chirurgie“; Arneth 1872, 229.

8 Vgl. Spary 2012, 583–740.

9 Vgl. Schulz 2009, 17–19; auch Lesky 1959.

Versorgung der Untertanen. So erklärte zum Beispiel der Direktor des Wiener Allgemeinen Krankenhauses Johann Peter Frank in der Vorrede zum dritten Band seines einflussreichen Werkes zur medizinischen Polizei: „[...] ich wünsche nur allgemein begreiflich zu machen: daß so, wie die Gesundheit einzelner Glieder des Staates die allgemeine Brauchbarkeit des großen Körpers bestimmt; also auch die Leichtigkeit in Erwerbung des benöthigten Unterhaltes, überhaupt die gute physische Beschaffenheit der arbeitsamen Klasse, und die Dauerhaftigkeit einzelner Bürger, folglich den Werth der Bevölkerung eines Landes, erhöhe.“¹⁰ Andererseits waren sie jedoch nicht mit den Maßnahmen Josephs einverstanden, wo diese die Befugnisse der medizinischen Fakultät einschränkten, wie zum Beispiel die Aufhebung der universitätseigenen Gerichtsbarkeit und Vermögensverwaltung. Praktische Gesichtspunkte sollten bei den josephinischen Reformen im Vordergrund stehen. So wurde 1785 die Inauguraldissertation durch eine Prüfung am Krankenbett ersetzt. Hauptsächlich die Schaffung der Position des Protophysikus 1783 stellte eine Provokation für Störck dar, da nun der neue oberste Chirurg des Landes das gleiche Gehalt von 3000 Gulden pro Jahr erhielt, Leiter des gesamten Militärsanitätswesens und seit 1786 erster Direktor der Josephsakademie wurde. Die Stärkung der Chirurgie und der Einfluss des kaiserlichen Leibchirurgen Giovanni Alessandro Brambilla waren in Medizinerkreisen umstritten und verursachten Widerstand.

Joseph II. hatte schon lange ein Interesse an der Verbesserung des Gesundheitswesens, speziell beim Militär. So gründete er 1775 eine neue „Lehranstalt für die Behandlung der inneren Krankheiten und zur Erlernung der Militär-Arzneimittellehre“ in Gumpendorf. Die neue Anstalt sollte neben dem Handwerk auch vertiefte Kenntnis der Medizin vermitteln. In einem Dekret von 1781 betonte Joseph: „Meine Absicht geht keineswegs dahin, dass den Chirurgen, die hier formiert werden sollen, nur die Oberfläche von einer jeden der angegebenen Wissenschaften beigebracht und sie bloss mit der Kenntnis der Kunstwörter und einer übereilten und seichten Lehr von hier abgefertigt werden. Ich will vielmehr, dass sie ihre Kenntnisse gründlich fassen und mit solchen versehen zu den Regimentern zurückkehren.“ Insbesondere die Anatomie wurde so zu einem zentralen Element chirurgischer Ausbildung. In einem weiteren Dekret von 1784 hob Joseph die Chirurgie in denselben Rechtsstand wie die Medizin: als freie Kunst und frei vom Zunftzwang. Da die Gumpendorfer Lehranstalt schon bald zu klein war, wurde 1784 für eine neue Akademie ein Gebäude neben dem Allgemeinen Krankenhaus errichtet. Die neue Josephsakademie (Josephinum), unter der Leitung von Josephs Leibchirurg Giovanni Alessandro Brambilla, war direkt dem Hofkriegsrat unterstellt. Das Gebäude enthielt Wohnungen für Lehrpersonal und Angestellte, eine Sammlung chirurgischer Instrumente, eine Bibliothek, pathologische Präparate – und die Florentiner Wachsmodelle normaler menschlicher Anatomie (Abb. 3).

So wie die Rezeption der anatomischen Wachsfiguren am Florentiner Museum nicht abzusehen war, so stand ihre Vorführung auch in anderen institutionellen

¹⁰ Frank 1786–1787, Bd. 3, Vorbericht, iv, vgl. Schulz 2009, 14.



Abb. 3: Josephinum, Anatomische Wachsmodelle (Josephinum – Ethik, Sammlungen und Geschichte der Medizin, MedUni Wien)

Kontexten für ein Spektrum von Deutungen offen. Während die Modelle in Florenz als Ausdruck höchster Kunstfertigkeit und als Instrument der Aufklärung gefeiert wurden, war die öffentliche Reaktion in Wien eher kritisch. Die Kopien der Florentiner Modelle im Josephinum wurden dort nicht unbedingt als Mittel der anatomischen Aufklärung akzeptiert. In Wien kritisierten vor allem Ärzte und Satiriker die Wachsmodelle als „Spielzeug“ und frivolen Luxus, und damit als Objekte, die nur der Unterhaltung, aber nicht dem medizinischen Wissenserwerb dienen konnten. Die Wurzeln für diese Kritik sind in einer Reihe von Faktoren zu lokalisieren: in einer zunehmend kritischen öffentlichen Einstellung zu den Reformen Josephs II., einer wachsenden Skepsis gegenüber der Volksaufklärung, aber auch in der Rivalität zwischen Ärzten und Chirurgen, die durch die Aufwertung der Chirurgie durch Joseph II. und die Gründung des Josephinums neue Nahrung fand.

Lernen am Objekt

Prinzipiell schien der Akzeptanz anatomischer Modelle im medizinischen Lehrbetrieb nichts entgegenzustehen, da pädagogische Theorien der Aufklärung das Lernen am Objekt oft in den Mittelpunkt rückten.¹¹ Zum Zeitpunkt der Ankunft der Florentiner Modelle in Wien war der Gebrauch pädagogischer Objekte schon so selbstverständlich, dass der Nutzen der künstlichen Körper zunächst nicht infrage gestellt wurde.¹² Die Pädagogik des 18. Jahrhunderts berief sich insbesondere auf die Werke weit

¹¹ Te Heesen 1997.

¹² Vgl. Maerker 2015.

rezipierter Denker wie Johann Amos Comenius. Einflussreiche Lehrinstitutionen wie die Hallenser Francke'schen Stiftungen richteten zum Teil umfangreiche Lehrsammlungen ein, die sowohl natürliche als auch künstliche Objekte enthielten – von Walzähnen bis hin zu Holzminiaturen des Salomonischen Tempels.¹³ So erklärte zum Beispiel der Hallenser Pädagoge Christoph Semler schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts, das Lernen am Original oder am dreidimensionalen Modell sei allen anderen Arten der Repräsentation weit überlegen, da (im Gegensatz zu verbaler Beschreibung oder Illustration in zwei Dimensionen) das Objekt direkt vor unseren Augen erscheine und so „klare“ Ideen im Betrachter erzeuge, die einen tiefen Eindruck hinterließen.¹⁴ „[Wenn der Unterrichtsgegenstand] In natura selbst und gegenwärtig vor Augen geleet wird / so ist unstreitig solches unter allen vorerwähnten der höchste Grad der Erkenntniß / und kan sich das Gemüthe alsdenn die beste ideam davon fürstellen.“¹⁵ August Hermann Francke nutzte Modelle ausdrücklich, um in den Schülern emotionale Reaktionen der Liebe und Neugier zu wecken.¹⁶ Kritiker dieser Lehrmethode verwiesen auf die Gefahr der „Schwärmerei“: der Umgang mit Dingen sollte daher stets geschickt gelenkt werden, um unangebrachtem Enthusiasmus und ungezügelter „Imagination“ vorzubeugen.¹⁷

Insbesondere der Umgang mit künstlichen Körpern, das Spiel mit der Puppe, erfuhr im 18. Jahrhundert eine Aufwertung. Wurde im 17. Jahrhundert das Puppenspiel noch als Anleitung zu Eitelkeit und Putzsucht kritisch betrachtet, deuteten Philosophen der Aufklärung wie Jean-Jacques Rousseau diese Tendenz positiv um. Die natürliche Rolle der Frau sei es, so Rousseau, dem Mann zu gefallen und Mädchen könnten dies an der Puppe lernen. „Die Puppe ist das bevorzugte Spiel dieses Geschlechts. Deutlich ist ihre Neigung von der Berufung bestimmt. Das Greifbare in der Kunst zu gefallen, liegt im Putz.“¹⁸ Der Pädagoge Rudolf Wilhelm Zobel entwickelte eine regelrechte „Philosophie der Puppen“¹⁹: Danach ahmten Mädchen mit der Puppe Verhaltensweisen nach, die sie in ihrem Umfeld wahrnehmen, und übten damit zukünftige gesellschaftliche und familiäre Rollen ein. Zobel begann seine Philosophie der Puppen mit der zentralen Rolle der Imitation in der Erziehung: „Kinder ahmen alles nach, was sie sehen.“²⁰ So lerne das bürgerliche Mädchen den höflichen Umgang beim gesellschaftlichen Besuch, den Umgang mit Dienstboten und die Mutterrolle. Gleichzeitig habe das Spiel mit der Puppe unter Umständen auch diagnostischen Wert, da „man nie das Herz eines Kindes besser kennen lernt, als wenn man auf sein Verhalten beim Spiel Acht giebt.“²¹ Auch der praktische Umgang mit der

13 Whitmer 2015, Kap. 4.

14 Semler 1709, 9–10.

15 Ebenda, 10; vgl. Müller 1997, 47.

16 Whitmer 2015, 74–79.

17 Te Heesen 1997, 187.

18 Barth 1997, 94.

19 Zobel 1773, XIX. Brief, 124–133.

20 Ebenda, 126.

21 Ebenda, 128.

Puppe sei nützlich, da das Kind Ordnung, Reinlichkeit und handwerkliche Fähigkeiten wie Nähen einübe. „Wie ein Mädchen in der Kindheit mit den Spielsachen verfährt, so verfährt es bei erwachsenen Jahren mit der Welt.“²² Debatten um den Umgang mit Dingen verhandelten nicht nur die gesellschaftliche Rolle der Frau, sondern oft auch die weibliche Natur selbst. So erklärte Jean Paul: „Ein Mann hat zwei Ich, eine Frau nur eines und bedarf des fremden, um ihres zu sehen. Aus diesem weiblichen Mangel an Selbstgesprächen und an Selbstverdopplung erklären sich die meisten Nach- und Vorteile der weiblichen Natur. [...] Die Männer lieben mehr Sachen, z. B. Wahrheiten, Güter, Länder; die Weiber mehr Personen; jene machen sogar leicht Personen zu dem, was sie lieben; so wie, was Wissenschaft für einen Mann ist, wieder leicht für eine Frau ein Mann wird, der Wissenschaft hat. Schon als Kind liebt die Frau einen Vexier-Menschen, die Puppe, und arbeitet für diese; der Knabe hält sich ein Steckenpferd und eine Bleimilz und arbeitet mit dieser.“²³ Die klare Zuordnung der Puppe zur weiblichen Erziehung und zur weiblichen Natur erwies sich für das medizinische Lernen am Modell als problematisch.

Objekt, Medizin und Gefühl

Nicht nur in der allgemeinen Pädagogik, sondern auch in der medizinischen Ausbildung des 18. Jahrhunderts wurde das Lernen am Objekt thematisiert. Eine grundlegende Frage dabei war, inwieweit es problematisch sei, den Patienten selbst als Objekt zu instrumentalisieren. Dies hatte sowohl praktische als auch moralische Gründe. Gerade an Universitätsspitalern, die der medizinischen Ausbildung dienten, wurden die (meist armen) Patienten zum Lehrmaterial: Patienten bekamen kostenlose medizinische Behandlung und standen im Gegenzug den Medizinstudenten zur Ausbildung zur Verfügung. Auseinandersetzungen bezüglich dieser Praxis brachen besonders in der Geburtshilfe aus. Im 18. Jahrhundert wurden sogenannte geburtshilfliche Phantome eingeführt – lebensgroße Modelle eines weiblichen Unterleibs mit Kind. Aus robusten Materialien wie Holz, Knochen, Leder und Textilien gefertigt, ermöglichten diese Phantome die Einübung geburtshilflicher Handgriffe (Abb. 4). Der Direktor der Universitätsentbindungsanstalt in Göttingen, Friedrich Benjamin Osiander, beschrieb sein Phantom als „ein gut geformtes, mit Leder überzogenes, weibliches Becken, das einen die Bauchhöhle vorstellenden Raum und abgestumpfte Schenkel hat, und [...] also den Rumpf vor[stellt], von der Spitze des Brustknorpels bis zu der Mitte der Schenkel. [...] Das Fantome ist auf einen besonderen Kasten, und dieser während den Uebungen in der Mitte des Saals jedesmal auf den Boden festgeschraubt. Die Höhe des Fantom's ist so, daß die Operationsübungen sowohl sitzend, als kniend vorgenommen werden können.“²⁴

22 Ebenda, 132.

23 Jean Paul 1827, 54, 57.

24 Osiander 1794–1795, Bd. 1, cviii–cviv; vgl. Loytved 2007, 361 und Metz-Becker 1997, 192.



Abb. 4: Geburtshilfliches Phantom, Italien, 18. Jahrhundert (London, Science Museum, Inv.-Nr. A600052)

Bei Osiander waren sowohl echte als auch künstliche Körper fester Bestandteil des Lehrbetriebs. Er ließ in seiner Anstalt verschiedene Lehrmittel anfertigen, etwa die „Nachbildungen der Vaginal-Portion der Bärmutter aus Seife und ein Pelviarium von Gyps“, die er dem Geburtshelfer Justus Christian Loder in Jena schickte.²⁵ Osiander verkündete: „Da der ganze Zweck dieses Instituts dahin gerichtet ist, dass den Studierenden der Geburtshülfe sowohl, als den Hebammen, der Vorteil verschafft werde, sich durch Zusehen und Handanlegen zu wahren, der Menschheit nützlichen Geburtshelfern und Hebammen zu bilden; ferner dass der Lehrer Gelegenheit haben möchte, seinen Zuhörern die Lehrsätze der Geburtshülfe in der Natur anschaulich zu machen, so werden auch die ins Haus aufgenommenen Schwangeren und Kreißenden gleichsam als lebendige Fantome angesehen, bei denen alles das (immer freilich mit der größesten

Schonung der Gesundheit und des Lebens ihrer und ihres Kindes) vorgenommen wird, was zum Nutzen der Studirenden und Hebammen und zur Erleichterung der Geburtsarbeit vorgenommen werden kann.“²⁶ Diese Haltung war jedoch bereits unter Osianders Kollegen und Studenten umstritten. So gründete sein ehemaliger Student, der Privatdozent Joseph Jacob Gumprecht, ein ambulantes Entbindungsklinikum mit der Ansage: „[...] heißt es etwa nicht, mit dem Leben des Menschen spielen, wenn man Frauenzimmer in Kindesnöten als Phantom gebraucht?“²⁷

Die Grenzen zwischen lebenden, toten und künstlichen Körpern waren bei dieser Art des Lernens am Objekt oft porös. So hatte zum Beispiel eine dieser Gebärmaschinen „zu ihrer Grundlage ein natürliches Frauengerippe, gänzlich ausgestopft und mit Leder bezogen. In dem Becken ist eine künstliche lederne Gebärmutter von natürlicher Größe angebracht, in welcher vermittelt lederner Puppen, von ordentlicher Größe neugeborner Kinder, welche mit natürlichen Kinderköpfen versehen sind, alle Arten widernatürlicher und schwerer Geburten, sie mögen einzig und allein mit der Hand, oder mittelst der Instrumenten operirt werden müssen, verrichtet werden

25 Loder 1806, 191.

26 Osiander 1794–1795, cix–cx; vgl. Schlumbohm 2012, 389.

27 Joseph Jacob Gumprecht zit. in Schlumbohm 2012, 389.

können. Ja, ich pflege oft allerley schwere Geburtsoperationen mit wirklich neugeborenen aber todtten Kindern, in dieser Maschine vorzunehmen und verrichten zu lassen.“²⁸ Auch Osiander bestätigte, dass bei ihm alle „Uebungen am Fantome mit Kinderleichen gemacht [werden], aus der Ueberzeugung, dass auch die künstlichste Puppe ein zweckloses Spielzeug zu diesen Uebungen ist. [...] Die tauglichsten Leichname von Kindern, welche auf dem Hause sterben, werden daher immer zu dieser Absicht in Weingeist aufbewahrt.“²⁹ Der Gebrauch geburtshilflicher Modelle und heterogener Mischungen von natürlichem und künstlichem Material sowie die Instrumentalisierung schwangerer Patientinnen als Übungsmaterial, warfen damit dreierlei Fragen auf:

- Schadet die Instrumentalisierung den Patientinnen?
- Ist der Gebrauch von Phantomen ebenso nützlich wie das Üben am echten – lebenden oder toten – Körper?
- Welche Auswirkungen hat der Umgang mit simulierten Körpern auf die Geschicklichkeit, Einfühlsamkeit und Moral der Geburtshelfer?

Diese Debatten um den Nutzen und die Gefahren des medizinischen Lernens am Objekt waren geprägt von dem umstrittenen Begriff der Empfindsamkeit. Während die Empfindsamkeit als ein Erkennungsmal des moralischen Menschen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vielfach positiv gewertet wurde, blieb das angemessene Ausmaß emotionaler Regungen gerade in Bezug auf Männer und Mediziner umstritten. So erklärte der Theologe Johann August Eberhard: „Menschen haben immer ein Mitgefühl an dem Glück und dem Unglück anderer Menschen empfunden. Aber bey männlichern Nationen, bey unsern männlichern Vorfahren war dieses Mitgefühl eine ernsthafte Sache. Es gieng in Thätigkeit über, führte zum Berathschlagen über die Verminderung des Elends, zum Wirken und Handanlegen, um des Unangenehmen dieses Gefühls los zu werden, und die Freuden der hülfreichen Barmherzigkeit zu geniessen. Indeß schwelgt die Empfindsamkeit in wollüstigen Schmerzen über erdichtete Leiden, und schmachtet bey den wirklichen in Thränen dahin, haucht ihre Kraft in Seufzern aus, und sinket unter den Verzückungen eines theatralischen Schmerzes nieder; [...] Der Wundarzt darf mit seinen Gedanken nicht bey den Schmerzen des Leidenden verweilen, wenn ihm die Regeln seiner Kunst sollen gegenwärtig genug seyn, um eine schmerzhaftige Operation glücklich zu verrichten, das Uebel aus der Wurzel zu heben, jeden gefährlichen Schnitt zu vermeiden, [...] aber auch keinen nöthigen zu sparen. Das alles erfordert Besonnenheit, Gegenwart des Geistes und Festigkeit der Hand; und in dem genauen Maasse, als er diese gewinnt, muß die Empfindsamkeit weichen, und dem sanftern, mildern Gefühle der vernünftigen, hellen, unbetäubenden Menschlichkeit Platz machen.“³⁰ Sowohl der angemessene Umgang mit Objekten als auch mit Menschen war für Männer und Mediziner ein Balanceakt, der die Debatte um die anatomischen Modelle prägte. Ein weiterer diskursiver Kontext, der die Debatte

28 Stein 1797; vgl. Metz-Becker 1997, 193.

29 Osiander 1794–1795, cviii; vgl. Metz-Becker 1997, 194.

30 Eberhard 1786, 119–123.

beeinflusste, war die zunehmende Kritik an den Reformen Josephs II., und insbesondere die Kritik an Volksaufklärung und Volksbelustigung.

Kritik an Reformen und Volksbelustigung

Die späten 1780er-Jahre wurden zu einer „Krisenzeit des Josephinismus“, in der die Reformen des Monarchen zunehmend als verfehlt und übereilt beurteilt wurden.³¹ So fand zum Beispiel der Schriftsteller Franz Xaver Huber in seiner satirischen Schrift *Der blaue Esel. Eine Geschichte von einem gelehrten Maulthiere geschrieben* starke Worte: „Seine Majestät waren ein gewaltiger Poltron. In der ersten Hitze fühlten Sie Kraft zu Herkulischen Thaten; aber war diese verflogen, und stellten sich dem bediademten Herkules nur einköpfige Schlangen in den Weg, so warf er seine Riesenskeule weg, und gab furchtsam und zitternd, wie ein Zwerge, alle seine großen Entwürfe auf.“³²

Parallel zu der zunehmenden Kritik an den josephinischen Reformen nahm auch die Skepsis gegenüber der Volksaufklärung zu. Insbesondere das Fortbestehen abergläubischer Praktiken schien zu beweisen, dass das gemeine Volk „aufklärungsresistent“ war. So beschrieb der Zeitgenosse Hieronimus Weiskopf entsetzt die populären Reaktionen der Wiener auf den Fund des unverwesten Körpers einer Nonne, die die Vernunft der Wiener infrage stellten: „Manche rissen ihr einen Zahn, oder ein Büschchen Haare aus, und trugen es als ein Heiligthum nach Hause, wo sie es unter den übrigen Reliquien sorgfältig verwahren, oder sie nähden das geraubte heilige Uiberbleibsel in ein Amulette – und tragen es, als ein Mittel wider alles Uibel, bei sich, und ihr Glaube an Heilige und Wunderwerke [...] ist nun wieder [...] so stark, als er es nur immer sein konnte. [...] So nachtheilig als [die Zurschaustellung des Körpers] für die Vernunft war, eben so nachtheilig war sie für die guten Sitten.“³³

Auch die Begeisterung der Wiener für Belustigungen aller Art wurde von Intellektuellen skeptisch betrachtet. Die Florentiner Wachsmodele wurden in Wien in einem Milieu ausgestellt, in dem öffentliche Zurschaustellungen wissenschaftlicher Objekte und Phänomene zum Zwecke der Unterhaltung üblich waren. So zeigen Programme und Ankündigungen von Sehenswürdigkeiten und Schaustellungen³⁴ unter anderem „magische Experimente“ an, oder die Demonstration einer Pastete, die „mit lebenden Meerschweinchen gefüllt“ war, sowie einen Zauberkünstler, der „eine Taschenuhr in ein 16-jähriges Mädchen verwandeln“ konnte. Auch Wachsfiguren in verschiedenen Formen waren in der Stadt besonders beliebt. Eine weibliche Wachspuppe, die sogenannte „schöne Wienerin“, demonstrierte am Stock-im-Eisen-Platz die neuesten Moden an täglich wechselnden Kleidern, die von Einheimischen und Reisenden

31 Vgl. Bodi 1995.

32 Huber 1786, Bd. 2, 230–231.

33 Weiskopf 1786, 8–12.

34 Wienbibliothek im Rathaus, Konvolut Schaustellungen und Sehenswürdigkeiten aller Art, D-64522.

gleichermaßen bestaunt wurden.³⁵ Die stumme Schönheit der Wachsfigur wurde als Inbegriff weiblicher Tugenden in Gedichten und Theaterstücken gefeiert. Joseph Müllers Wachsmuseum am Stock-im-Eisen-Platz zeigte historische Figuren von Mitgliedern europäischer Königshäuser bis zu den französischen Revolutionären, aber auch „eine weibliche lebensgroße Figur, anatomisch bearbeitet, [...] welche eine schwangere Frau vorstellt, und die gegen doppeltes Legegeld zerlegt gezeigt wird“. Die Grenzen zwischen anatomischer Belehrung und Pornographie waren dabei manchmal fließend. So beschrieb ein Diplomat im Jahre 1791 eine Polizeirazzia in der „Müller’schen Kunstgalerie“: Die vorgefundenen Objekte demonstrierten laut dem Zeitzeugen „so manche Attitüden, deren Anblick bei den meisten Christen unserer Zeit die guten Lehren ihrer respektive Fastenprediger über den Haufen geworfen hätte“. Die Polizei beschloss daher, „daß es wider alle Sittlichkeit sei, irgendeinen Menschen so etwas sehen zu lassen“ und vernichtete die Sammlung.³⁶ Die Lebensechtheit der Wachsfiguren war ein wesentlicher Faktor für ihre Anziehungskraft (Tafel 4). So warb die „Große Kunst-Gallerie“ im Prater: „Man wird bey den Gestalten dieser Gallerie weder in Hinsicht des Kolorits, der Augen, der Haare noch ihrer Stellungen und Bekleidungen etwas zu wünschen finden, und [...] wir [werden] unwillkürlich bei diesen zu der Stimmung gebracht, die der lebendige Character-Ausdruck ihrer Originell contrastirenden Physiognomien in der wirklichen Welt hervorbringen würde, wir werden mit dem Lacher lachen, wir werden mit dem Gähner einen kleinen Hang zum Gähnen nicht unterdrücken können.“³⁷

Im Kontext solcher Attraktionen ist auch der Publikumserfolg der Sammlung der Josepshakademie zu sehen. Der Satiriker Joseph Richter mokierte sich über die Schaulust der Wiener, die sich an „wilden Thieren“, „Riesen und Zwergl“ und „Mißgeburten“ ergötzen. Für Richter war dieser Affekt weiblich konnotiert: Er kritisierte insbesondere die „neugierigen Weiber“. In seinen fiktiven *Briefen eines Eipeldauers* nahm Richter die naive Schaulust des Volkes aufs Korn. So beschrieb sein Protagonist, der provinzielle Eipeldauer, einen Besuch des Josephinums: „Die Täg hat mich mein Frau Gmahlinn in d’Wahringergassn mitgenommen, wo d’Josephinische Akidemi ist, und da warn ein Menge schöne Sachen z’sehn, und da warn so viel tausend Menschen da, daß s’so gar d’Wacht übern Haufen gworfn haben. Da sind ein Menge gläserne Flaschen da gstanden, und die sind mit Brandwein angefüllt gwesen, und da sind wunderbare Sachen drin ghenkt, und da sind d’Fraunzimmer vor einigen Flaschen gar nicht weg z’bringen gwesen. Ein Sechswochenkind ist auch in so einer Flaschen ghenkt; das war aber nicht so groß, als’s Sechswochenkind von meiner Frau Gmahlinn.“³⁸

35 Richter 1785–1797 (Paunel 1917), xcix.

36 Ebenda, 374.

37 Lotz 1824, 1064.

38 Richter 1785–1797 (Paunel 1917), 247–248.

Die Rivalität zwischen Chirurgen und Ärzten

Satiren wie Richters *Eipeldauer* drückten eine wachsende Skepsis des gebildeten Bürgertums gegenüber der Ambition der Volksaufklärung aus. Ein weiterer wichtiger Faktor in der Rezeption der anatomischen Wachsmodelle in Wien war die Konkurrenz zwischen Ärzten und Chirurgen, die durch die Gründung der Josephs-Akademie verschärft wurde. Am 7. November 1785 wurde die neue Akademie feierlich eingeweiht. Die *Wiener Zeitung* berichtete von der Zeremonie, bei der Mitglieder des Hofkriegsrates, hohe Beamte aus Militär- und Zivilverwaltung, Wiener Ärzte und Studenten präsent waren (Abb. 5). Im Rahmen der Feier hielt Brambilla als Direktor der neuen Akademie eine provokante Rede. Wie Joseph II. selbst wies auch Brambilla auf die anatomische Kenntnis als unverzichtbare Grundlage der Chirurgie hin: „[D]er Chirurg muß so Meister von seiner Hand und von seinen Instrumenten seyn, auch seine Operation mit einer solchen Zuverlässigkeit verrichten, als wenn er die in dem menschlichen Körper verborgen liegende Theile vor seinen Augen liegen hätte, oder wie durch ein Glas betrachten könnte, so ungefähr, wie man die in einem Krystall oder Bernstein eingeschlossenen Thierchen ganz klar unterscheiden kann.“³⁹ Diese Behauptung war zunächst nicht kontrovers, provokant waren allerdings die Verkündungen des Direktors zum relativen Nutzen von Medizin und Chirurgie. In Anwesenheit der medizinischen Elite Wiens erklärte Brambilla, „daß die diätetische Heilkunst eine Tochter der chirurgischen sey“; „Die Erdbürger können zwar ohne die diätetische Heilkunst leben; aber ohne die Chirurgie können sie nicht bestehen“; „daß [die Medizin] ihrer Natur nach meistens nur auf Muthmassungen beruhet, so, daß auch der geschickteste Arzt sehr oft sich selbst betrügt, und auch betrogen werden kann“. Er schloss damit, „daß die Chirurgie in vielen Stücken vor der innerlichen Heilkunst einen Vorzug habe [und daß] letztere ohne die Chirurgie beynahe unnütz sey“.⁴⁰

Die Wiener Ärzte und ihre Unterstützer in der Wiener Bürgerschaft ließen diese Provokation nicht unbeantwortet. Wiener Mediziner waren schon vor der Gründung des Josephinums rege an der Fertigung und dem Austausch von Streitschriften beteiligt. So griff beispielsweise der pseudonyme „Simplizius Schwab“ den Protomedicus von Störck als „Wolf im Schafspelz“ scharf an.⁴¹ Eine der frühesten Antworten auf die Herausforderung Brambillas stammte wieder von dem Satiriker Joseph Richter: In *Das Affenland oder der Doktor Fanfarone* (1787) brachte Richter eine Reihe diskursiver Elemente zusammen: den Konflikt zwischen Ärzten und Chirurgen, Kritik am Regenten und seinen Reformen und Kritik an den Wachsmodellen als Spielzeug und Luxus, die letztendlich nicht von Nutzen seien. In seiner anonymen Satire persiflierte Richter Österreich als ein von der Natur gesegnetes Land – allerdings waren die Einwohner des Affenlandes zu sehr geneigt, ausländische Sitten ohne Verstand nachzuäffen und zu sehr bereit, auf ausländische Scharlatane (wie den Doktor Fanfarone alias

39 Brambilla 1790, 23.

40 Ebenda, 14, 19, 22, 29.

41 Schwab 1792. Simplizius Schwab sah die Veröffentlichung seines Angriffs auf den korrupten Störck als Beitrag zum „Wohl des Staats“; Schwab 1792, 61.

Absicht der Richter'schen Kritik war es, die Chirurgen und Studenten der Akademie als unmännlich, unreif und unzivilisiert darzustellen. „Am lächerlichsten betrogen sich die Lehrer und Zöglinge des medizinisch-chirurgischen Treibhauses. Die Erstern [...] schimpften, trotz Fleischerknechten, auf die medizinische Fakultät. Die andern aber, (wenn sie gleich größtenteils unbärtige Buben waren,) spukten aus, so oft sie einem Arzt begegneten.“⁴³

„Fanfarone schickte nun seine jungen Sprossen [...] wie Christus einst die Apostel, in die ganze Welt aus. Sie erschienen vor dem Krankenbett; aber nicht mit der menschenfreundlichen den leidenden Kranken so aufrichtenden, so Trost und Hoffnung einflößenden Miene. Ihr Ton war rau und gebietrisch, ihr Blick finster, und stolz, und der gefüllte Feldscherer gukte auf allen Seiten durch den travestirten Arzt durch. Das brachte sie nicht in den besten Ruf, und wen nicht die Not drückte, ließ einen wirklichen Arzt rufen. Die Aerzte lächelten über diesen kleinen Sieg, den sie ohne Streit und Blutvergiessen über den grossen Fanfarone davon trugen; Fanfarone aber ärgerte sich über die Einwohner des Affenlandes, die von einem Arzt eine menschenfreundliche Miene, Theilnehmung und Höflichkeit fordern.“⁴⁴

Der Gebrauch teurer Wachsmodelle war in Richters Darstellung Beweis für den chirurgischen Mangel an Vernunft, Reife und Einfühlungsvermögen, und so endete er seinen Angriff auf die neue Institution mit einer langen Mängelliste, die die teuren anatomischen Modelle enthielt: „Die Aerzte lächeln also noch immer über den Doktor Fanfarone, [...] seine unbärtige Zöglinge, die vor jedem Arzt auspuken, über die Bartscherer in Doktorhüten, über die schöne Rarität, schöne Spielbät seiner anatomischen Präparaten, [...] über seine Autorschaft, über seine Latinität ohne Latein, über seine medizinische Pfuscherei, [...] über seinen Haß gegen alle Aerzte, und endlich über das ganze medizinisch-chirurgische Treibhaus, durch daß er alle Aerzte aus der Welt hinaus zu treiben hoffet.“⁴⁵

Mitglieder der Josephsakademie versuchten schon früh, auf diese Vorwürfe zu antworten. So betonte der Dozent Johann Hunczovsky in einer Rede im selben Jahr (Abb. 6), dass „[b]ey der Aufnahme dieser Zöglinge sowohl auf die Eigenschaften des Körpers als jene der Seele Rücksicht genommen [wird], und man ist ebenso aufmerksam auf ihr sittliches Betragen, als man es in der Folge auf die Fortschritte wird, die sie in den Wissenschaften machen“.⁴⁶

Trotz dieser Repliken bestimmte Richters Satire maßgeblich den Ton für weitere öffentliche Angriffe auf das Josephinum und seine Wachsmodellsammlung. Der Arzt Johann Peter Franz Xaver Fauken griff insbesondere das Motiv der mangelnden Reife und Männlichkeit in seinem *Entwurf zu einer Einrichtung der Heilkunde* von 1794 auf. Darin lobte er Ärzte als wahre „Staatsbürger“, die „die Wirthschaft und den

43 Ebenda, 53–54.

44 Ebenda, 59–60.

45 Ebenda, 64–68.

46 Hunczovsky 1787, 21.



Abb. 6: Die Union von Medizin und Chirurgie, in: Johann Hunczovsky, Ueber die neuere Geschichte der Chirurgie in den k. k. Staaten, Wien 1787, 27 (Wien, ÖNB, Bildarchiv und Grafiksammlung, Sign. 253.183-B.AdL.5)

Vortheil des Staates befördern“.⁴⁷ Die überzogenen Ansprüche der Chirurgen dagegen bezeichnete er als „eine kindische, und für gelehrte männlich denkende Männer unanständige Zänkerey; ein wahrhaft Gelehrter und Weiser betrachtet dergleichen Luftstreiche, wie die erwachsene Person die Seifenblasen der Kinder“.⁴⁸ Wie Richter lehnte auch Fauken die teuren Wachsmodelle ausdrücklich ab – sie seien, in Faukens Worten, „nur ein Spielwerk für Kinder und für Leute [...], welche von der Wissenschaft gar keine Begriffe haben, und dergleichen Sachen betrachten, wie das Kind die Puppe“.⁴⁹ Ein weiterer, anonymer Kritiker sah die Schuld an den Problemen des Josephinum in der Figur Brambillas: „Unglückseliger Weise setzte der Kaiser sein Vertrauen in einen Mann, der unstreitig unter die verworrensten, und verwirrendsten Köpfe des achtzehnten Jahrhunderts gehört.“⁵⁰ Zeichen des Versagens Brambillas sei vor allem die Wachsfignrnsammlung: „Theils hat er [Brambilla] geradezu bey seinen Einrichtungen das Unentbehrliche dem voluptuösen Luxus aufgeopfert.“⁵¹

Die öffentliche Wahrnehmung Brambillas als Hauptursache für die Probleme der Akademie kam den übrigen Akademikern zugute, als Josephs Nachfolger Franz II. (I.) im Jahre 1794 eine Untersuchung des Instituts anordnete. Eine Kommission von

47 Fauken 1794, xiii.

48 Ebenda, 34.

49 Ebenda, 24.

50 Medicinisch-Chirurgische Zeitung 1794, Bd. 2, 325.

51 Ebenda, Bd. 3, 61.

Ärzten und Chirurgen, sowohl aus den Reihen des Josephinums als auch extern rekrutiert, beschloss ihren Bericht zu einer Kompromisshaltung. Der Bericht betonte: „Medizin und Chirurgie ... beruhen auf einerlei Grundsätzen; sie sind nicht nur verwandt, sondern machen vielmehr ein unzertrennliches Ganzes aus“; „Es gab von Anbeginn bis jetzt nur eine Heilkunst, gleichwie es von Anbeginn bis jetzt nur eine nach immer gleichen Gesetzen organisirte und wirkende Natur gab.“⁵² Andererseits kritisierte die Kommission aber Brambilla (und indirekt den inzwischen verstorbenen Joseph II.) bezüglich seiner Entscheidung, die teuren Wachsmodele aus Florenz für die Akademie anzuschaffen. Dies, so die Kommission, ging auf Kosten der anatomischen Ausbildung am echten Körper. „Die beständigen anatomischen und chirurgischen Übungen an Leichen sind zur Bildung der Feldärzte eine so unentbehrliche Sache, dass der Mangel an solchen Übungen bisher eine Mitursache war, dass sich keine geschickten und beherzten Ärzte bilden konnten.“⁵³ Ähnlich äußerte sich auch Johann Peter Frank in seiner Bestandsaufnahme der medizinischen und chirurgischen Ausbildung von 1798: „Freilich ist bei einer so theuren Sammlung blos anatomischer Präparaten mehr Luxus, als wahrer Reichthum; aber bei alledem kann das Vorräthige zur nützlichen Übersicht dienen.“⁵⁴ Durch die Ablehnung der Wachsmodele und damit der Vision Brambillas für das Josephinum konnte so seine Nachfolgeneration an der Akademie mit der Ärzteschaft gemeinsame Grundlagen artikulieren.

Die in Florenz gefeierten Wachsmodele wurden am Josephinum hingegen in einem anderen institutionellen und kulturellen Zusammenhang rezipiert. Mehrere Faktoren sind für die negative Rezeption der künstlichen Körper in Wien besonders hervorzuheben: eine zunehmend kritische Einstellung des Bürgertums gegenüber den Reformen Josephs II. und gegenüber dem Potenzial der Volksaufklärung sowie die Rivalität zwischen Ärzten und Chirurgen. Das öffentliche Interesse an den anatomischen Wachsfiguren rückte die Sammlung des Josephinums in die Nähe unzivilisierter, ungehemmter – und oft weiblich konnotierter – Schaulust. Diese problematische Nähe wurde von den Kritikern des Josephinums, von Satirikern und der Ärzteschaft, im Streit um die Vorherrschaft in der Gesundheitspflege ausgenutzt. So zeichneten Angriffe die Lehrer und Studenten der neuen Institution in ihrem Umgang mit leblosen Wachskörpern einerseits als „gefühllose Feldscherer“ und „Fleischerknechte“ ohne Mitleid, andererseits als „unbärtige Buben“ ohne Erfahrung und Urteilsvermögen. Ein wahrer Mann und Arzt, so das Fazit, spielt nicht mit Puppen. Eine jüngere Chirurgengeneration distanzierte sich von den Wachsmodellen, um ihre eigene intellektuelle und emotionale Reife zu demonstrieren und um weiterhin eine harmonische Koexistenz von Medizin und Chirurgie zu gewährleisten.

52 Protokoll der unterthänigsten Militär-Sanitäts-Kommission, die Verbesserung der k. k. Josephs-Akademie und des gesamten k. k. Militär-Sanitätswesens betreffend, Vienna, 2. Mai 1795; zit. nach Habart 1896, 58.

53 Ebenda.

54 Wien, HHStA, Studienrevisionshofkommission 1795–1803, Karton 26, Gutachten des Hofraths und Professors Johann Peter Frank, in Rücksicht auf das medicinische und chirurgische Studium, 31. Oktober 1798, 134–135.